

Als er geendet hatte, war ein großes lautloses Schweigen. Hagob Muradian ging leise heraus. Es brauchte niemand zu sehen, daß er weinte.

„Großer Effendi“, hob endlich Selim mit gepreßter Stimme an. „Deine Rede gleicht dem Rauſchen der Palmen und den Klängen der Harfen. Mein Herz lauſcht deinen Worten und weint um deinen Gott, der die Menſchen liebt. Aber o Herr, dein Gott iſt nicht mein Gott. Ich brauche einen Gott, der die Rache will. Das Schwert und die Art, ſie bahnen uns den Weg zum Paradies, dein Weg iſt Liebe. Und wenn du, o Herr, jenseits des Tigris kommſt, wo unſer Heiligtum liegt, ſo ruſe meinem Schwert und es ſoll deinen Weg bahnen, daß du ſicher biſt von Moſul bis Amaſia und bis zu den Höhen des Wan. Allah il Allah! Dein Gott iſt ein guter Gott.“

Elftes Kapitel.

„Ja, ein guter Gott“, ſo klang es auch durch Hagob's Herz, als ſie Meſereh erreicht hatten. Ihn war wieder ſo bange geworden um die Brüder. Die beiden Großen mochten nicht eſſen und der Kleine hing das Köpfchen ſo weſt und müde, daß Hagob an eine Blume denken mußte, der das Waſſer mangelt.

„Herr“, ſagte Hagob, als ſie nahe an Meſereh waren und die Sonne glühende Strahlen in die Ebene herabbrannte: „Herr, du biſt ein großer Arzt. Wird mein kleiner Bruder dennoch ſterben? Ich habe ihn lieb wie mein eigen Herz — kannſt du etwas thun für ihn, o, ſo thue es.“

„Nicht ich, Jeſus iſt ein großer Arzt und Helfer. Du haſt das erfahren, Hagob, und ſollteſt es nicht vergeſſen. Aber bleibe in Meſereh, Freund, wenn Gott dich Arbeit finden läßt und ein Häuſchen dazu. Es iſt noch ein harter Weg bis Marasch und die Kinder brauchen Ruhe und die alte Mutter dazu.“

Da hatten Hagob's Augen hell geleuchtet. Ruhe war's, was auch ſein müder Fuß begehrte.

„Du redeſt recht, o Herr; aber werde ich auch Arbeit finden?“